

## VOM ZITAT ZUR ADAPTION

### Zu einigen Verwendungsweisen satzwertiger Phraseologismen

**Heinz-Helmut Lüger**

Als wichtiger Unterschied zwischen satzwertigen Phraseologismen und (satzgliedwertigen) Phraseolexemen wird vielfach der Zitatcharakter angeführt: Wortverbindungen, die zur erstgenannten Klasse gehören, bilden demnach selbständige Texte und werden auch als solche wiedergeben, d.h. zitiert; die letztgenannten Ausdrücke hingegen lassen sich wie normale lexikalische Einheiten verwenden und ohne besonderen Aufwand in Äußerungen einfügen. Geht man aus von konkreten Kommunikationsbeispielen, erweist sich eine solche dichotomische Unterscheidung jedoch als problematisch. Man kann vielmehr von einem breiten Spektrum mit zahlreichen Übergangsstufen ausgehen, die gerade für den Nichtmuttersprachler eine schnelle und eindeutige Identifizierbarkeit vorgeprägter Ausdrücke erschweren.

#### **Inhalt:**

0. Einleitung
  1. Zitat und Situationseinbettung
    - 1.1. Formen der Redewiedergabe
    - 1.2. Wiedergabe vorgeprägter Satzausdrücke
  2. Adaptionen
  3. Code-Switching und Polyphonie
- Literaturverzeichnis

## **0. Einleitung**

Im Kommunikationszusammenhang gehören satzwertige Phraseologismen meist zu den auffälligen sprachlichen Mitteln; sie sind normalerweise von ihrer Textumgebung abgehoben. Im Unterschied zu idiomatischen Wendungen und anderen phraseologischen Nominationseinheiten lassen sie sich nicht in der gleichen Weise einbetten oder in eine Formulierung integrieren. Dies hängt zum einen mit verschiedenen spezifischen Merkmalen zusammen, z.B. dem prinzipiellen Aussagecharakter, den gegebenen Generizitäts-Faktoren und bestimmten syntaktischen Eigenschaften, der gebundenen Form oder der im Rahmen des Kontexts möglicherweise „abweichenden“ Bildhaftigkeit.<sup>1</sup> Zum andern gelten sie, was den Wortlaut betrifft, als nicht vom Sprecher / Schreiber selbst verantwortet; sie werden stattdessen zurückgeführt auf eine kollektive Instanz, z.B. die

---

1 Zur ausführlicheren Charakterisierung vgl. u.a. Burger u.a. (1982), Norrick (1985), Fleischer (1994), Lüger (1998a,b).

Sprachgemeinschaft, oder auf eine Art Volksweisheit (eine „sagesse populaire“) und - als schon einmal Gehörtes oder Gesagtes - dem Sprachgebrauch des Zitierens zugeordnet:

„Der Sprecher gibt ausdrücklich zu verstehen, daß der betreffende Satz, der eine Aussage mit Verallgemeinerungsanspruch fixiert, nicht vom Sprecher selbst, vom ‚Zitierenden‘ stammt, sondern daß er ihn nur ‚wiedergibt‘, sich berufend auf eine höhere Instanz.“ (Fleischer 1994: 156)

Feststellungen dieser Art sind in der Literatur allgemein akzeptiert, so auch bei Norrick (1985: 26), wo es heißt:

„But the speaker does not quote an individual author; he quotes the linguistic community itself. [...] Their status as quoted traditional material sets proverbs off from the texts they occur in; it reinforces their *apartness* from their context.“<sup>2</sup>

Der Zitatcharakter bestehe im übrigen selbst dann, wenn es um abgewandelte oder ironisierende Phraseologismusverwendungen gehe. Der Sonderstatus satzwertiger Phraseologismen, insbesondere von Sprichwörtern, ergibt sich hier also daraus, daß sie als vorgefertigte Ausdruckseinheiten wie selbständige Mikrotex te (vergleichbar z.B. Gedichten) wiederverwendet, zitiert und so in immer wieder neue Zusammenhänge gestellt werden können. Die Frage ist nun, ob die Hervorhebung des Zitatcharakters dem Einsatz von Satzphraseologismen tatsächlich gerecht wird, ob sich damit überhaupt eine zentrale Eigenschaft erfassen läßt oder ob eine solche Sehweise nicht eher grundsätzliche Unterschiede verwischt.

## 1. Zitat und Situationseinbettung

### 1.1. Formen der Redewiedergabe

Etwas zu zitieren, heißt zunächst, den Wortlaut einer zurückliegenden oder möglicherweise auch zukünftigen, nur antizipierten Äußerung wiederzugeben und sie einem Adressaten zur Kenntnis zu geben. Dadurch werden bekanntlich zwei verschiedene Kommunikationssituationen bzw. -ereignisse miteinander verknüpft: eine aktuelle, primäre Situation, in der, vereinfacht ausgedrückt, ein Sender und ein Empfänger miteinander kommunizieren, und eine zweite Situation, auf die Bezug genommen wird, aus der die betreffende zitierte Äußerung stammt und die man, mit Blick auf die textuelle Präsentation, insofern als in die erste Situation eingebettet betrachten kann. Unter dem Begriff ‚Redewiedergabe‘ sind solche Phänomene wiederholt und eingehend beschrieben worden.<sup>3</sup>

---

2 Ähnlich spricht schon Greimas (1960: 57ff.) von „éléments d'un *code particulier*, intercalés à l'intérieur de messages échangés“, von „*vérités éternelles*“, „une sorte d'autorité qui relève de la ‚sagesse des anciens‘“.

3 Die Vielfalt der in einem Text möglicherweise vorkommenden Äußerungssituationen hat J. Authier-Revuz (1984) treffend mit dem Begriff der ‚*hétérogénéité énonciative*‘ gefaßt; vgl. weiterhin: Gülich (1978), Sabban (1994) und Dobrovol'skij / Lúbimova (1993).

Bezieht man sich auf konkrete Beispiele, wird schnell deutlich, daß die genannten Situationseinbettungen in der Alltagskommunikation etwas vollkommen Normales darstellen und daß es bei der Einfügung von Zitaten sowohl verschiedene sprachliche Verfahren als auch etliche Abstufungen gibt.

Im folgenden Beispiel (1) etwa, einer polemischen Kritik an einer Regierungserklärung aus dem Jahre 1982, finden sich eine ganze Reihe solcher Zitat-Einbettungen, sie bilden geradezu ein konstituierendes Moment des Textes. Der Kommentar ist Teil der Kommunikation zwischen einer Wochenzeitung, der ZEIT, und ihren Lesern, wobei zu berücksichtigen ist, daß es sich hier um einen aktualitätsgebundenen Text handelt, konzipiert und publiziert als Beitrag zur Diskussion über den seinerzeitigen Bonner Regierungswechsel. Der Text nimmt damit Bezug auf ein zweites Kommunikationsereignis, die Erklärung des Bundeskanzlers vom 13.10.1982 im Bundestag (vgl. die expliziten Angaben im Obertitel und in Satz [3]).

(1) *Die Regierungserklärung  
von Helmut Kohl war ein Glanzpunkt rhetorischer Glanzlosigkeit  
Der Mann ohne Eigenschaften*

[1] Das Wort „Kultur“ kam zweimal vor: einmal als Ursprung „neuer Technik“ und einmal als „politische Kultur“. [2] Kultur kam also nicht vor.

[3] Die Sprach- und Denkleistung, die unser neuer Kabinettschef in seiner Regierungserklärung vom 13. Oktober vorführte, glich dem, was Adorno eine „Blague“ nannte [...].

[4] Diese ganze Rede stolpert von einem stumpfen Fertigbauteil der Sprache zum nächsten blassen Versatzstück: [5] Verträge werden natürlich mit „Leben erfüllt“, und die Ausländereinwanderung ist ebenso natürlich eine „Welle“; also eine Naturkatastrophe. [6] Tauchen „neue Impulse“ auf, dann gelten sie - dem Wohnungsbau. [...]

[7] Noch heute erinnert man sich an den großartigen dialektischen Satz aus John F. Kennedys Inauguraladresse: [8] „Ask not what your country can do for you - ask what you can do for your country.“ [9] Auf Oggersheimisch heißt das so: [10] „Die Frage der Zukunft lautet nicht, wieviel mehr der Staat für seine Bürger tun kann. [11] Die Frage der Zukunft lautet, wie sich Freiheit, Dynamik und Selbstverantwortung neu entfalten können. [12] Auf dieser Idee gründet die Koalition der Mitte.“ [...]

[13] Bis in die Körpersprache hinein wollte unser pfälzischer Cicero bei dieser Dämmerstunde parlamentarischer Redekultur eine neue Sicherheit und Überlegenheit demonstrieren. [14] Aber die Antwort darauf war schon Jahre zuvor erteilt worden: [15] „Das Niveau hat sich gehoben. Aber es ist keiner mehr druff“, [16] sagte Karl Kraus.

*Fritz J. Raddatz*

(DIE ZEIT 22.10.1982)

Bei der zitierenden Bezugnahme auf die Regierungserklärung greift der Autor vor allem auf zwei Verfahren zurück: a) die Präsentation in direkter Rede und b) die Wiedergabe einzelner Ausdruckselemente. (Indirekte Redewiedergaben, zusammenfassende Mitteilungen und Kommentierungen von Prosodie und Körpersprache seien an dieser Stelle ausgeklammert.)

Die ausführlichste Form, eine zweite Kommunikationssituation einzubeziehen, ist die direkte Redewiedergabe. In journalistischen Kommentaren wird sie aus naheliegenden Gründen eher sparsam und meist mit dem Ziel eingesetzt, die vorgenommene Sachverhaltsbewertung zu stützen. Text (1) enthält diesbezüglich mit dem Äußerungsabschnitt [10-12] ein längeres Beispiel. Charakteristisch ist hier zunächst der syntaktische Bruch gegenüber der Textumgebung: Die Einbettung eines Zitats erfolgt nämlich - wie auch in (1) - typischerweise mit Hilfe einer Redeeinleitung, bestehend aus einem *verbum dicendi* und einer Angabe bezüglich der Zitatquelle; ein Doppelpunkt markiert den Übergang zwischen den beiden Kommunikationsebenen, das Zitat selbst ist formal durch Anführungsstriche gekennzeichnet.

Bei der Redeeinleitung sind zwar vielfältige Variationen und Explizitheitsgrade möglich, im allgemeinen handelt es sich jedoch um *metakommunikative Sätze*, die eine eingebettete Redesituation oder Aspekte davon thematisieren. Im obigen Textauszug erfolgt z.B. die Sprecherangabe über eine sprachliche Zuordnung, die im vorliegenden Kontext zudem eine eindeutig negative Wertung beinhaltet: *auf Oggersheimisch* [9]. Für die Mehrzahl der Leser ist die Identifikation trotzdem völlig unproblematisch, da die Herkunft des gemeinten Sprechers hier als bekannt vorausgesetzt werden kann. Auch die übrigen Faktoren der zweiten Kommunikationssituation (insbesondere Ort und Zeitpunkt des Redeereignisses) brauchen in Presstexten nicht immer vollständig angegeben zu sein, über den jeweiligen Aktualitätszusammenhang und aufgrund des Kontexts verfügt der Leser in aller Regel über die Informationen, die er für eine entsprechende Rekonstruktion benötigt. Im Falle von (1) kann man ein solches Wissen auf der Rezipientenseite ebenfalls unterstellen. Denkbar wäre darüber hinaus, daß in die vorliegende zweite Kommunikationssituation (Erklärung des Bundeskanzlers gegenüber den Parlamentsangehörigen) unter Anwendung des gleichen Verfahrens noch eine dritte oder vierte Ebene eingebettet wird (z.B. durch Verweis auf ein anderes, zusätzliches Sprechereignis); der Autor macht von dieser Möglichkeit jedoch in seinem Text keinen Gebrauch.

Auf der anderen Seite zeichnet sich der herangezogene Beispieltext durch das *Zitieren verschiedener Redefragmente* aus, wobei es sich durchweg um einzelne Lexeme oder Syntagmen handelt (vgl. [1], [2], [5], [6]). Die betreffenden Ausdrücke sind wiederum durch Anführungsstriche als Zitate markiert, im Unterschied zur Wiedergabeform der direkten Rede lassen sie sich jedoch nahtlos, gleichsam syntaktisch „unauffällig“ und ohne metasprachliche Rahmung in den Text der ersten Kommunikationsebene integrieren. Der Autor gibt auf diese Weise zu verstehen, daß die so gekennzeichneten Ausdruckseinheiten nicht von ihm stammen und dafür auch keine Verantwortung übernommen wird.<sup>4</sup> In (1) verweisen im übrigen die zitierten Fragmente der Regierungserklärung auf eine klare Distanzhaltung des Autors, doch es kommt ebenso der umgekehrte Fall vor, nämlich daß die angeführten Ausdrücke als Autoritätszitate verwendet werden (ein Beispiel hierfür wäre in [3] das Anführen eines Adorno-Begriffs).

---

4 Sabban (1994: 487) bezeichnet zitierte Ausdrücke der genannten Art daher treffend als „Fremdseln innerhalb der eigenen Rede“.

Wie lassen sich im Vergleich dazu satzwertige Phraseologismen zitieren? Einen ersten Anhaltspunkt geben eventuell zwei Passagen aus dem Beispieltext (1). Zitiert werden, wie bereits festgestellt, nicht ausschließlich Teile der kommentierten Regierungserklärung; an einigen Stellen finden sich Redewiedergaben aus ganz anderen Bereichen: In [8] etwa präsentiert der Autor - in englischer Sprache - ein bekanntes Kennedy-Zitat, das Segment [15] enthält als Abschluß des gesamten Kommentars einen Ausspruch Karl Kraus'. Zwar wird man die zitierten Äußerungen noch nicht als geflügelte Worte bezeichnen wollen, da ihnen Satzcharakter und Usualität fehlen, aber zweifellos handelt es sich um Vorstufen dazu. Gemeinsam ist beiden Zitaten wiederum, daß mit ihnen neue Kommunikationssituationen in den Text eingefügt werden, und wie schon bei der oben besprochenen direkten Redewiedergabe in [10ff.] geschieht dies über explizite metakommunikative Formulierungen:

- [7] *Noch heute erinnert man sich an den großartigen dialektischen Satz aus John F. Kennedys Inauguraladresse: [+ Zitat].*
- [14] *Aber die Antwort darauf war schon Jahre zuvor erteilt worden: [+ Zitat], [16] sagte Karl Kraus.*

In beiden Fällen erhält der Leser in komprimierter Form Hinweise auf die jeweiligen ursprünglichen Äußerungszusammenhänge (Urheber, Zeitpunkt sowie in [8] zum Redeanlaß).<sup>5</sup> Gleichzeitig sorgen die metakommunikativen Ausdrücke für eine gewisse inhaltliche Anbindung an den umgebenden Text.

Nach dem Muster der erläuterten Beispiele aus (1) können prinzipiell auch phraseologische Ausdrücke als Zitate präsentiert werden. Recht explizite Varianten bieten in dieser Hinsicht die folgenden Textauszüge:

- (2) Es wird aber immer gleich betont: Keine Gefährdung der Deichsicherheit, es hängt nicht mit der Vertiefung der Ems zusammen. Ein Sprichwort sagt: „Wer sich verteidigt, klagt sich an.“  
(OSTFRIESEN-ZEITUNG 19.1.1995)
- (3) Als hätten sie das Wort von der vierten Gewalt nie gehört, verhalten sich selbst prominente Fernsehleute [...] in ihrem Umgang mit politischen Würdenträgern, kopfnickend und katzbuckelnd, nach der Beschreibung von Klaus Bresser: „Je tiefer man sich bückt, desto besser kann man getreten werden.“  
(DIE ZEIT 11.12.1987)
- (4) *Pacta sunt servanda* mag sich die FDP in Erinnerung an Franz Josef Strauß gedacht haben.  
(SÜDDEUTSCHE ZEITUNG 27.12.1995)

Mit der Einleitungsformel *ein Sprichwort sagt* wird dem Leser in (2) auf der Metaebene signalisiert, daß ein Wechsel in der Redeweise bevorsteht und der bisherige Gedankengang eine Unterbrechung oder zumindest eine Umorientierung erfährt. Wie bei den obigen Zitaten erfolgt die Etablierung einer neuen Kommunikationssituation über einen

---

5 Mit Weber (1993) könnte man diese Form der Äußerungs-Einbettung auch als „(Neu-) Inszenierung“ von Zitaten bezeichnen; bei Ducrot (1980: 45) ist in vergleichbarem Zusammenhang ebenfalls von *mise en scène* die Rede.

Einschnitt im Textfluß; die Ebene der konkreten umweltpolitischen Argumentation wird verlassen zugunsten einer allgemeinen, raum-zeitlich nicht eingebundenen Aussage. Die metasprachliche Markierung muß im übrigen nicht in jedem Fall dem phraseologischen Ausdruck vorangehen, sie kann auch am Schluß stehen oder, was allerdings seltener vorkommt, als Einschub fungieren (vgl. Formeln des Typs *wie es so schön heißt; um es einmal bildlich auszudrücken* usw.). Der Unterschied gegenüber dem Zitieren nichtphraseologischer Äußerungen besteht hauptsächlich in der Wahl der metakommunikativen Ausdrücke, das Verfahren der Zitat-Einbettung ist aber sehr wohl vergleichbar (s. auch die folgende tabellarische Übersicht in Kap. 1.2).

Ebenfalls metasprachlich (*nach der Beschreibung von ...*) erfolgt in (3) die Hinführung auf einen inzwischen zum geflügelten Wort gewordenen Ausspruch und auf den entsprechenden Ebenenwechsel. In (4) dagegen entfällt sowohl die Markierung durch Anführungsstriche als auch die metasprachliche Kennzeichnung; allerdings ist das Zitierte durch den lateinischen Wortlaut bereits eindeutig vom Kontext abgehoben. Eine weiter reduzierte Form des Zitierens enthält das anschließende Beispiel, wo nur noch ein Klammerzusatz auf die Herkunft der wiedergegebenen Äußerung verweist:

- (5) Der Worte sind genug gewechselt. Laßt uns endlich Taten sehen (Goethe, Faust).  
Deutschland im Frühjahr '92 - alles geht drunter und drüber. Streik, Chaos, Asyl-Katastrophe, Armut, Ost-Finanzierung, Pflegekrach, Wohnungsnot. [...]  
(BILD-ZEITUNG 4.5.1992)

Der zitierte Text steht ebenfalls nicht mehr in Anführungsstrichen, und die vollständige Übereinstimmung mit dem Original braucht offenbar nicht unbedingt gewährleistet zu sein.<sup>6</sup> Ein praktischer Vorteil der Zitierweise liegt u.a. darin, daß die textuelle Einbettung ohne weiteren syntaktischen Aufwand erfolgen kann. In (5) sorgt eine geringfügige Abwandlung des Zitats (mit einer Deixis-Verschiebung von *laßt mich* zu *uns*) zudem dafür, daß die aus ihrem ursprünglichen literarischen Kontext herausgelöste Äußerung nunmehr auf den angesprochenen politischen Zusammenhang übertragbar ist und der Leser sich bei der Formulierung des Appells möglicherweise stärker einbezogen fühlt.

## 1.2. Wiedergabe vorgeprägter Satzausdrücke

Während man bei der Wiedergabe von Äußerungen, die einer bestimmten Person zugeschrieben werden und die in einer Sprechergruppe noch nicht usuell geworden sind, normalerweise eine explizite Kennzeichnung als Zitat erwartet, kommt die Verwendung satzwertiger Phraseologismen, einschließlich geflügelter Worte, sehr häufig ohne eine solche Markierung aus:

---

6 Im ‚Vorspiel auf dem Theater‘ zu Goethes ‚Faust‘ (V.214f.) heißt es: „Der Worte sind genug gewechselt, laßt mich auch endlich Taten sehn!“

- (6) Das Bundesamt für Wirtschaft muß gründlich reorganisiert werden. Seit Jahren ist  
 → es ein offenes Geheimnis: Der Fisch stinkt vom Kopf. Deshalb muß die Führungsmannschaft ausgewechselt und durch qualifizierte Fachleute, notfalls mit Sonderbezahlung, ausgestattet werden.  
 (DIE ZEIT 25.1.1991)
- (7) Bildung und Briketts  
 Jena statt Cambridge: Im deutschen Osten studiert es sich ideal.  
 [...]  
 → Wozu gleich in die Ferne schweifen? Mit seiner These, man studiere im Ausland besser, schneller und billiger als an deutschen Massenuniversitäten, sah Hartmuth  
 → Mayer [...] jedenfalls am naheliegende Guten vorbei. Denn die Hochschulen der neuen Bundesländer sind schon lange keine Kaderschmieden mehr, liegen näher als Oxford und St. Gallen und haben erstaunliches zu bieten. Fahren wir einfach nach Jena.  
 Im dortigen Goethehaus riecht es nach Lysol und Braunkohleheizung. [...] <sup>7</sup>  
 (DIE ZEIT 13.9.1996)

Es ist eine Definitionsfrage, ob man hier überhaupt noch von ‚Zitaten‘ sprechen will, denn schließlich enthalten weder (6) noch (7) Angaben über einen weiteren Autor, über eine entsprechende Zitatquelle. Ein Argument wäre jedoch andererseits, daß die hier bemühten Ausdrücke *Der Fisch stinkt vom Kopf (her)* bzw. *Wozu (gleich) in die Ferne schweifen ...?* für den Leser offensichtlich geläufig genug sind, um nicht als frei formuliert, als vom aktuellen Textverfasser selbst verantwortet zu gelten.<sup>8</sup>

Mit der Bekanntheit eines Satzphraseologismus hängt es außerdem zusammen, daß selbst eine abgekürzte, fragmentarische (und zusätzlich modifizierte) Wiedergabe wie *am naheliegenden Guten vorbei* in (7) nicht eigens durch Anführungsstriche oder andere Hinweise kenntlich gemacht werden muß. Die Nähe zum vollständig zitierten ersten Teil des geflügelten Wortes reicht aus der Sicht des Autors hier aus, um den gesamten Ausdruck (*... wenn das Gute liegt so nah*) zu vergegenwärtigen; als eine weitere Stützung (oder Interpretationshilfe) mag man das anschließend genannte Kompositum *Goethehaus* ansehen.

Schließlich seien noch Verwendungsweisen erwähnt, bei denen bestimmte phraseologische Ausdrücke nicht in ihrer üblichen, etablierten Form, sondern lediglich als Abwandlungen vorkommen:

- (8) Etappensieg der Justiz  
 [...] Die ständigen Vorwürfe und Eröffnungen immer neuer Verfahren gegen Di Pietro und seine früheren Kollegen schienen allmählich doch Wirkung zu zeigen -  
 → bei so viel Rauch wird wohl irgendwo wirklich Feuer sein.

---

7 Das eingangs gebrauchte (und als geflügeltes Wort etablierte) Zitat geht zurück auf Goethes Vierzeiler ‚Erinnerung‘, wo es u.a. heißt: „Willst du immer weiter schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah. [...]“ Vgl. auch: Büchmann, G. (<sup>35</sup>1986): Geflügelte Worte. Bearb. v. W. Hofmann. Frankfurt/M., 95.

8 Vgl. ebenfalls die Überschrift in Text (1), die den bekannten Romantitel ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘ von Robert Musil wieder aufnimmt; natürlich ist hier auch eine Lektüre, ein Textverstehen möglich, wo die literarische Anspielung nicht nachvollzogen wird.

(DIE TAGESZEITUNG 30.12.1996)

(9) „Schlappi“ stürmt an die Spitze

→ [...] Auf den Effekt des neuen Besens, der bekanntlich gut kehren soll, wartet hingegen Köln bisher vergebens. In den bisherigen drei Begegnungen unter Jupp Tenhagen wartet die Fortuna noch immer auf den ersten Sieg.

(SÜDKURIER 23.10.1989)

(10) Daten und Fakten ignoriert - Zur Soziologie in Konstanz

→ [...] Hier schwingen zwei Kollegen aus Glashäusern heraus - einfältig oder böswillig(?), in jedem Falle aber unvorsichtig - ihre Steinschleudern. [...] So gesehen handeln die Kollegen (zwei ehemalige Prorektoren!) also weniger wie Wölfe im biedermännischen Schafspelz als vielmehr wie Schafe im Wolfspelz.

→ Dennoch, auch bei mißlungener Denunziation bleibt leider manchmal etwas hängen. [...]

(UNI-INFO, Konstanz, 260/1998)

Der Zitatcharakter tritt hier vollends in den Hintergrund; daß die zugrundeliegenden vorgeprägten Ausdrücke in dieser Weise eingesetzt werden können, spricht ohne Zweifel für ihre große Bekanntheit: *Wo Rauch ist, ist auch Feuer* (8); *Neue Besen kehren gut* (9); *Wer im Glashaus sitzt, soll(te) nicht mit Steinen werfen*; *Es bleibt immer etwas hängen* ← *Semper aliquid haeret* (10).<sup>9</sup> Obgleich keinerlei Hinweis auf das Vorliegen einer festen Wortverbindung erfolgt, wird man in keinem der Beispiele dem jeweiligen Autor die Verantwortlichkeit oder Urheberschaft für die übernommenen (und dann weiter „bearbeiteten“) Ausdruckseinheiten zuschreiben wollen; eine formale Kennzeichnung, etwa durch Anführungsstriche, wäre daher auch überflüssig.<sup>10</sup> Ob andererseits eine Gefahr besteht, der Textproduzent könnte „des Plagiats, der Inoriginalität oder der Abwegigkeit bezichtigt“ werden (vgl. Kern 1975: 198f.), ist eine Frage der Stilbewertung und läßt sich nicht pauschal entscheiden.

Zumindest der Plagiat-Vorwurf dürfte hier entfallen, da es ja gerade zu den Eigenschaften von Sprichwörtern, geflügelten Worten usw. gehört, *u s u e l l* zu sein, die Möglichkeit einer unrechtmäßigen Wiederholung also gar nicht bzw. nicht mehr in Betracht kommt. Die Gefahr mangelnder Originalität dagegen könnte ein Grund dafür sein, daß in (8) bis (10) die betreffenden phraseologischen Ausdrücke nur in mehr oder weniger stark abgewandelter und auf die Situation zugeschnittener Form verwendet werden. Besonders in (10) wird das Bemühen erkennbar, die verbalen Angriffe auch sachverhalts- und vor allem adressatenbezogen auszuführen und dabei gleichzeitig im Umgang mit den betreffenden vorgeprägten Ausdrücken stilistisches Geschick zu demonstrieren. (Daß auf der anderen Seite durch Vagheit und propositionale Unschärfe des Ausgesagten - vgl. *zwei Kollegen schwingen aus Glashäusern heraus ihre Steinschleudern, wie Wölfe im biedermännischen Schafspelz, wie Schafe im Wolfspelz* - eine zu starke Festlegung auf Details vermieden wird, braucht dem nicht entgegenzustehen.)

---

9 Hinzu kommt in (10) die Abwandlung des nominalen Phraseologismus *Wolf im Schafspelz* 'Mensch mit bösen Absichten, der sich nach außen hin harmlos und friedlich gibt' → *Wölfe im biedermännischen Schafspelz* → *Schafe im Wolfspelz*.

10 Auf das weitere Funktionsspektrum modifizierter Phraseologismen kann in diesem Zusammenhang nicht näher eingegangen werden.



Als ‚abwegig‘ oder ‚unangemessen‘ ließe sich der Gebrauch von Phraseologismen, um einen weiteren der oben genannten möglichen Einwände aufzugreifen, allenfalls dann bezeichnen, wenn sich für den Empfänger kein sinnvoller Bezug zum Textzusammenhang einstellt. Dies dürfte in den wiedergegebenen Auszügen allerdings kaum der Fall sein.

(I) Einbettung von Zitaten:

|   | nichtvorgeprägte Äußerungen   | satzwertige Phraseologismen   |
|---|---|---|
| metakommunikative Sätze                                       | <i>x sagt: „...“<br/>die Antwort lautet: „...“<br/>man erinnert sich noch an den Satz von x: „...“</i>        | <i>Wie lehrt uns doch das alte Sprichwort? „...“<br/>Es gibt ein deutsches Sprichwort; der Volksmund sagt: „...“<br/>„...“, wie man so schön sagt</i>   |
| metakommunikative Hinweise                                    | <i>„...“ (Bismarck 1870)</i>  | <i>... (Goethe, Faust)</i>  |
| Anführungsstriche (ohne weitere metakommunikative Markierung) | Redefragmente:<br><i>Verträge werden natürlich mit „Leben erfüllt“...;<br/>tauchen „neue Impulse“ auf ...</i> |   |
| Wiedergabe ohne Kennzeichnung                                 |   | direkte Einbettung:<br>Normalform: <i>[Seit Jahren ist es ein offenes Geheimnis:] Der Fisch stinkt vom Kopf.</i><br>Gebrauch modifizierter Satzphraseologismen: <i>... bei so viel Rauch wird wohl irgendwo wirklich Feuer sein;</i><br>Ausdrucksfragmente ± Modifikation: <i>Effekt des neuen Besens, der bekanntlich gut kehren soll;<br/>... am naheliegenden Guten vorbei</i> |

Die Beispieldiskussion bestätigt, daß beim Zitieren frei formulierter, individuell verantworteter Äußerungen und bei der Wiedergabe satzwertiger Phraseologismen weitgehende Parallelen bestehen (vgl. die obige Tabelle). In beiden Fällen gibt es eine Reihe metakommunikativer Mittel, die den Zitatcharakter der jeweiligen Textsegmente anzeigen; für die Einfügung phraseologischer Wortverbindungen haben sich darüber hinaus verschiedene spezifische Formeln herausgebildet.<sup>11</sup> Bei der Verwendung von Äußerungsfragmenten ist festzustellen, daß die Komponenten von Phraseologismen normalerweise keiner speziellen Markierung (z.B. durch Anführungsstriche) bedürfen

11 Einen ersten Systematisierungsversuch sprachlicher Ausdrucksformen legen Dobrovolskij / Lübi-mova (1993: 152) vor; vgl. auch Bebermeyer / Bebermeyer (1977: 38f.).

und aufgrund der Gebräuchlichkeit der betreffenden Ausdrücke direkt in einen Text integriert werden können, ohne deswegen für den Hörer/Leser die Eigenschaft, Teil einer festen Ausdruckseinheit zu sein, zu verlieren. Die Möglichkeit der unmittelbaren, d.h. metakommunikativ nicht gekennzeichneten Einbettung macht hier offensichtlich den Hauptunterschied aus: Unabhängig davon, ob Satzphraseologismen in ihrer etablierten Normalversion oder in Form von Abwandlungen vorkommen, das ausdrückliche Ausweisen als ‚zitiert‘ erübrigt sich in den meisten Fällen - es gehört zum Sprachwissen eines kompetenten Lesers oder Hörers, die in Frage stehenden Äußerungen als vorgeprägt, als zum Ausdrucksbestand der Sprache gehörig identifizieren zu können.

## 2. Adaptionen

Ein Gesichtspunkt wurde bislang außer acht gelassen: die Tatsache nämlich, daß die Wiedergabe eines satzwertigen Phraseologismus (wie prinzipiell auch jeder anderen sprachlichen Einheit) aus der Sicht eines Sprachbenutzers in übereinstimmender oder nichtübereinstimmender Weise geschehen kann. Im allgemeinen erfolgt das Anführen einer vorgegebenen oder fremdformulierten Äußerung nicht um ihrer selbst willen, sondern ist mit bestimmten kommunikativen Zielen verbunden. Zum Beispiel kann ein Sprecher - wie in der Rhetorik oft beschrieben - versuchen, die Überzeugungskraft einer Behauptung, den Geltungsanspruch seiner argumentativen Position durch das Zitieren einer anerkannten Autorität zu unterstreichen. Dazu muß aber vom Zitierenden eine konkrete Beziehung zwischen Zitat und eigenem Text hergestellt werden, ein Prozeß, für den Kern (1975) den Begriff der *A d a p t i o n* vorgeschlagen hat.

Das Auffinden der betreffenden Relation ist Teil des Verstehensvorgangs und zeichnet sich vor allem bei bildhaften Phraseologismen durch einen gewissen Deutungsspielraum aus; dennoch bereitet es normalerweise keine Schwierigkeiten, die im Text gegebene Situationsmodellierung nachzuvollziehen (vgl. für *Der Fisch stinkt vom Kopf* in (6): *Fisch : Kopf :: Bundesamt für Wirtschaft : Führungsmannschaft*). Um von Adaption sprechen zu können, muß jedoch noch eine weitere Bedingung erfüllt sein: Der Zitierende gibt einen anderen Ausdruck oder einen anderen Text nicht nur wieder, sondern macht sich das Zitierte auch zu eigen; ein bestimmter Aspekt der reproduzierten Äußerung wird in Übereinstimmung mit der Textwelt des Autors oder mit dem aktuell verhandelten Sachverhalt gesehen und für diesen in Anspruch genommen.

Eine solche Parallelsetzung legt auch die Mehrzahl der oben angeführten Beispiele nahe: In Text (7), der mit der Frage „Wozu gleich in die Ferne schweifen?“ eingeleitet wird, ist es der Präpositionalausdruck *in die Ferne*, welcher mit der anschließenden Angabe *im Ausland* korrespondiert; im Falle von (8) dient die gesamte Aussage dem Aufbau einer Analogie (*bei so viel Rauch wird wohl irgendwo wirklich Feuer sein* :: [die vielen Vorwürfe und Verfahren müssen eine Ursache haben]). In (5) kann mit den Lexemen *Worte* und *Taten* gleichzeitig auf die Sachverhalte referiert werden, die im folgenden Text zur Sprache kommen; eine wichtige Verbindungsfunktion hat dabei ebenso die dem Kontext angepaßte (und gegenüber dem „Original“ veränderte) Personaldeixis.

Adaption meint nicht automatisch und nicht generell zustimmende Wiedergabe eines fremdformulierten Textes, auch wenn diese Möglichkeit mit Abstand am häufigsten genutzt wird. Denkbar ist außerdem noch die *distanzierende Verwendung*: Ein Sprecher / Schreiber präsentiert ein Zitat, um eine Gegenposition zu belegen, um eine im Text nicht akzeptierte Einstellung oder Meinung vorzuführen. Ein Beispiel wurde bereits im Zusammenhang mit Text (1) behandelt: Im Anschluß an ein positiv bewertetes Kennedy-Zitat [8] folgt, mit klarer negativer Stellungnahme in der Redeeinleitung, ein Ausschnitt aus der dem Kommentar zugrundeliegenden Regierungserklärung [10-12]. In ähnlicher Weise kann man auch mit satzwertigen Phraseologismen verfahren:

(11) Ciao, Angelo!

- ➔ Non scholae, sed vitae discimus, nicht für die Schule, sondern fürs Leben lernen wir - *welch tiefe Weisheit doch in diesem Spruch der alten Römer steckt!* Siehe Angelo, 14 Jahre jung und als Nesthäkchen einer vagabundierenden irischen Großfamilie der Schwarm abertausender deutscher Mädchen. Nie hat er für die Schule gelernt, nicht einmal eine von innen gesehen, wie übrigens seine ganze rotgeschopfte Sippe nicht, sondern sich gleich aufs Leben vorbereitet. Statt seine Zeit mit Rechenaufgaben und Diktat zu vergeuden, übte er sich in den Fächern Tingeln, Schiffsreparatur, Schlagzeug, Gitarre, Karate und Fröhlichsein! Und ist jetzt, mit zarten 14, bereits superreich und Aushängeschild des viele, viele Millionen Mark schweren Kelly-Imperiums. Wenn das keine Karriere ist!  
(SCHWÄBISCHE ZEITUNG 1.4.1996)

(12) Chiracs Fensterrede

Ein Mann sieht rot. Frankreichs Staatspräsident Jacques Chirac hat klare Worte gefunden zum Krieg in Bosnien. [...]  
Vieles spricht dafür, daß seine Bosnien-Rede eine Fensterrede war mit dem Zweck, Punkte gutzumachen, die er durch seine Atomtest-Politik verloren hat.

- ➔ Jedenfalls kann er sicher sein, daß er seinen starken Worten nicht ebensolche Taten folgen lassen muß.  
(SCHWÄBISCHE ZEITUNG 18.7.1995)

Der in (11) bemühte Gemeinplatz *Non scholae, sed vitae discimus* (mit Übersetzung) wird hier nicht in seiner ursprünglichen Bedeutung auf einen Sachverhalt bezogen, sondern durch die nachfolgenden Äußerungen ironisiert („*welch tiefe Weisheit ...*“) und in sein Gegenteil verkehrt; vor dem Hintergrund des Lebenslaufs der genannten Musiker-Familie entpuppt sich die überlieferte Weisheit eher als eine überholte, lebensfremde oder gar lächerliche Einstellung. Etwas anders gelagert erscheint das Beispiel in (12): Zugrunde liegt hier offenbar wieder, wenn auch durch die Integration in den Textzusammenhang stark abgewandelt, das bekannte Diktum *Der Worte sind genug gewechselt, laßt mich auch endlich Taten sehn!*<sup>12</sup> Die allgemeine Gültigkeit der Maxime wird durch den Textautor zwar nicht in Frage gestellt, wohl aber die Übereinstimmung mit den zu erwartenden politischen Konsequenzen.

(II) Adaptionssignale:

---

12 Vgl. Anmerkung 6.

|          |   |
|----------|---|
| [adapt+] | <i>da kann man nur mit Goethe / mit dem Volksmund sagen: ...<br/> da möchte man den alten Spruch zitieren: ...<br/> es gibt da ein schönes Sprichwort: ...<br/> wie sagt man doch: ... / wie heißt es doch (so schön (bei Goethe)): ...<br/> schon Goethe sagt: ...<br/> ... um das einmal bildlich auszudrücken<br/> ... um einmal Goethe zu zitieren<br/> ... wie man in Anlehnung an G. sagen könnte<br/> ... so hieß es noch vor wenigen Jahren<br/> erinnert sei an die alte Weisheit / den schönen Spruch: ...<br/> das läuft auf die alte Weisheit hinaus: ...<br/> nach dem alten Motto: ...<br/> ich finde / meine ...<br/> bekanntlich ...<br/> Partikeln: ..., nicht? ... eben ...</i> |
| [adapt-] | <i>es heißt zwar: ..., aber<br/> nach einer alten Weisheit soll man zwar ..., doch<br/> obwohl es bei Goethe heißt: ...,</i>  |

Zur Verdeutlichung einer positiven oder negativen Übernahme durch den zitierenden Textautor stehen grundsätzlich verschiedene metakommunikative Formeln zur Verfügung. Einige der Möglichkeiten wurden oben bereits in Kap. 1 genannt, und bezeichnenderweise erfüllen die meisten Ausdrücke mehr als nur eine Funktion: So kündigt z.B. in (2) der Einleitungssatz *ein Sprichwort sagt* einmal den anschließenden Satzphraseologismus an und signalisiert zum andern gleichzeitig die zustimmende Einstellung des Schreibers. Aber das Vorkommen einer expliziten Kennzeichnung ist, wie verschiedene Beispiele belegen, keineswegs immer die Regel.

In Tabelle (II) ist eine Auswahl typischer Adaptionen-Signale zusammengestellt, wobei das Merkmal [adapt+] auf Übereinstimmung verweisen und [adapt-] eine Distanzhaltung von seiten des Zitierenden ausdrücken soll; die Auslassungspunkte stehen jeweils für einzufügende Satzphraseologismen. Unter Umständen wäre die Auflistung wäre noch nach weiteren Unterkategorien zu differenzieren; geflügelte Worte brauchen zum Beispiel nicht immer in der gleichen Weise wiedergegeben zu werden wie Gemeinplätze. Daß Ausdrücke für [adapt+] eindeutig in der Mehrzahl sind, überrascht nicht, da die betreffenden Äußerungen oder Ausdruckseinheiten ja normalerweise gerade deshalb herangezogen werden, um sich auf sie zu berufen oder um damit andere Aussagen abzusichern.

Den Rückgriff auf satzwertige Phraseologismen kann man, so viel dürfte deutlich geworden sein, prinzipiell als eine Form des Zitierens betrachten, zumindest solange man darunter jegliche Bezugnahme auf Schon-einmal-Geäußertes, jede Art der Wiedergabe von nicht selbst gebildeten Wortverbindungen bzw. nicht selbst formulierten und verant-

worteten Redeeinheiten versteht. Insofern wäre auch der oben skizzierten Position, die Sprichwörtern und anderen vorgeprägten Satzeinheiten den Status selbständiger Mikrotexte zuschreibt, nicht zu widersprechen. Trotzdem sollte dies jedoch einige Unterschiede gegenüber dem Zitieren frei formulierter, individuell gestalteter Äußerungen nicht verdecken. Hierzu stichwortartig noch folgende Anmerkungen:

- Einerseits sind Satzphraseologismen flexibler und mit geringerem Aufwand einsetzbar. Sie benötigen in der Regel keine besondere Kennzeichnung, metasprachliche Signale oder Anführungsstriche sind meist auf Markierungsredundanz zurückzuführen; die Wiedergabe in abgekürzter oder fragmentarischer Form ist, vor allem bei häufig gebrauchten Formen, ebenso üblich wie die Bildung von Modifikationen.
- Andererseits bestehen aber sehr wohl verschiedene Beschränkungen bei der Textintegration. Satzwertige Phraseologismen können bezüglich ihrer Konstituenten nicht beliebig variiert werden, ohne gleichzeitig den phraseologischen Charakter aufzugeben, Kondensierbarkeit und Paraphrasenbildung sind aus dem gleichen Grund stark begrenzt; auch die Verwendung in indirekter Rede ist meist nur sehr bedingt möglich, zumindest nicht ohne dabei bestimmte stilistische Effekte zu erzielen.<sup>13</sup>
- Bezüglich seiner Funktion(en) läßt sich der Zitatcharakter satzwertiger Phraseologismen keineswegs darauf reduzieren, daß die Verantwortung für Inhalt und Form einer Äußerung delegiert werden soll; die Eignung vorgeprägter Ausdrucksformen hierfür ist von vornherein begrenzt - in diesem Punkt bleibt zwangsläufig ein fundamentaler Unterschied gegenüber dem Zitieren frei formulierter Äußerungen bestehen.

### 3. Code-Switching und Polyphonie

Gelegentlich wird die Einbettung von Phraseologismen und der damit einhergehende Wechsel der Redeweise auch als *Code-Switching* bezeichnet, dies vor allem dann, wenn eine metasprachliche Kennzeichnung vorliegt:

„Indem der Sprecher einen metakommunikativen Vorspann vom Typ *wie man so schön sagt* gebraucht, signalisiert er das Code-switching vom eigenständigen Formulieren zum Zitieren allgemein bekannter Ausdrücke.“ (Dobrovol'skij / Lûbimova 1993: 153)

Das Einfügen, das Zitieren eines satzwertigen Phraseologismus - ob nun in expliziter Form oder nicht, ist dabei weniger von Belang - führt im Text auf jeden Fall zu einer Verzögerung bzw. zu einem gewissen Bruch der thematischen Progression; dieser Bruch wird außerdem begleitet von einem mehr oder weniger ausgeprägten Wechsel (Switching) verschiedener sprachlicher Merkmale. Dadurch nimmt der phraseologische Ausdruck innerhalb des Textes eine Sonderrolle ein, und zwar umso mehr, je stärker er mit seiner unmittelbaren Äußerungsumgebung kontrastiert (vgl. auch die Darstellung im folgenden Schema (III)).

---

13 Vgl. Burger u.a. (1982: 39ff.) und insbesondere Gülich (1978a: 13f.); die genannten Restriktionen gelten natürlich nicht für sprachexperimentierende Texte.

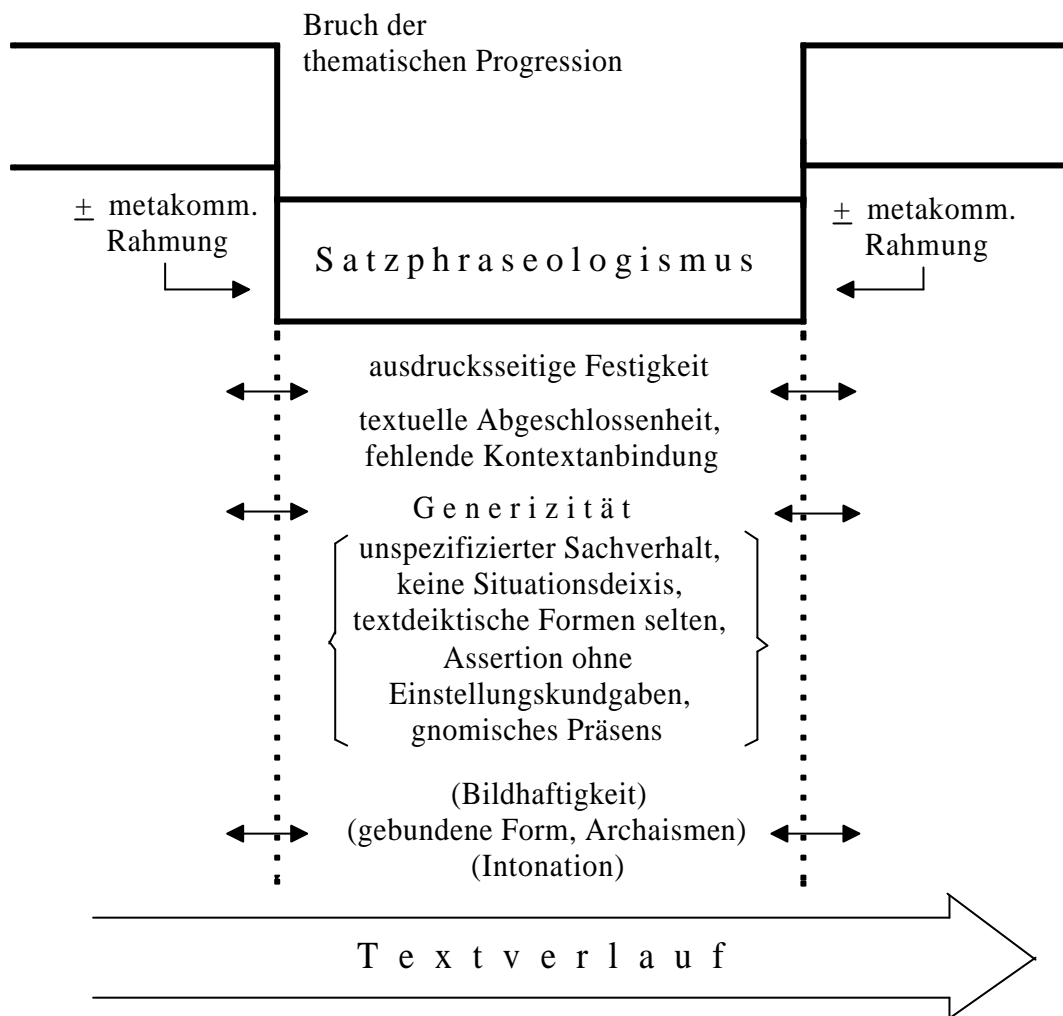
Ein wichtiger Aspekt ergibt sich bereits aus der Generizität satzwertiger Phraseologismen: Durch das Herausgehobensein aus der aktuellen Kommunikationssituation und mit der Abstraktion von partikulären Zügen wird auch nicht mehr auf Objekte der Textwelt referiert. Stattdessen geht es beim Gebrauch solcher Ausdrücke um generelle, raum-zeitlich unspezifizierte Sachverhalte. Im Unterschied zum Zitieren von Äußerungen eines konkreten Sprechers zu einem bestimmten Zeitpunkt („x hat gesagt, daß p“) gibt man mit dem Einsatz von Satzphraseologismen wieder, zumindest tendenziell, was innerhalb einer Sprachgemeinschaft an allgemeingültigen Aussagen, Urteilen oder Regeln etabliert ist („MAN sagt, daß p“).<sup>14</sup>

An weiteren sprachlichen Kennzeichen wären u.a. noch zu nennen: das Fehlen situationsdeiktischer Signale, der Verzicht auf Einstellungskundgaben und andere Mittel, die den assertorischen Aussagecharakter relativieren würden, das Vorherrschen des gnomischen Präsens. Die Merkmale machen deutlich, daß mit dem eingebetteten phraseologischen Ausdruck eine klare Zäsur verbunden ist, daß er auf einer anderen inhaltlichen Ebene steht als der umgebende Text.

( III ) Satzphraseologismen im Textablauf:

---

14 Verwiesen sei hier auf die Ausführungen Kleibers (1989: 240), wonach speziell Sprichwörter und Gemeinplätze Aussagen mit einem allgemeinen, nicht auf einzelne Sprecher(gruppen) begrenzten Geltungsanspruch vermitteln (sog. „vérités  $\forall$  LOC“). Demgegenüber brauchten Ausdrucksformen wie Maximen, Aphorismen, Apophthegmen, Slogans nur für einzelne Sprechergruppen zu gelten („vérités  $\exists$  LOC“). Dazwischen gibt es diverse Übergänge und Verschiebungen.



Aber es sind nicht allein Faktoren der Generizität, die die Linearität durchbrechen und dadurch einen Satzphraseologismus aus dem Textzusammenhang herausheben. Abgesehen von der generellen Vorgeprägtheit des Ausdrucks und der mangelnden Kontextanbindung können - je nach Art des Phraseologismus - weitere Aspekte hinzukommen (im obigen Schema wurden sie, da fakultativ, in Klammern gesetzt):

a) Bildhaftigkeit

Ein markanter Ebenenwechsel entsteht vor allem dann, wenn sich Phraseologismen metaphorisch, synekdochisch oder metonymisch auf einen Sachverhalt beziehen lassen; vom Leser wird dabei erwartet, daß er die Diskrepanz bezüglich des wörtlich zu verstehenden Kontexts mit geeigneten Inferenzen überbrückt (vgl. Lüger 1998a).

b) Gebundene Form

Zahlreiche Satzphraseologismen unterscheiden sich von frei formulierten Äußerungen durch das Vorkommen von Parallelismen, Assonanzen, Alliterationen, Reimen und anderen metrischen Merkmalen; dies verleiht den betreffenden Ausdrücken nicht nur eine besondere Einprägsamkeit, sondern macht sie zugleich auch „auffällig“ und stilistisch reizvoll.

c) Abweichende Intonation

Mit dem Merkmal der gebundenen Form eng verknüpft sind, für den Bereich der gesprochenen Sprache, mitunter Aspekte der Intonation: wenn nämlich die kontextuelle Einbettung eines vorgeprägten Satzes noch von erhöhter Lautstärke, speziellem Rhythmus oder verändertem Sprechtempo begleitet wird.<sup>15</sup>

d) **Archaismen, unikale Komponenten**

Verstärkend für die Abhebung vom jeweiligen Kontext kann hinzukommen, daß bestimmte Phraseologismen Lexeme enthalten, die als veraltet, als nicht mehr gebräuchlich gelten und so zu unikalen Bestandteilen geworden sind. Entsprechend tragen auch syntaktische und morphologische Besonderheiten (z.B. abweichende Flexionsformen, Wortstellungs- und Rektionsanomalien), die wendungsextern praktisch nicht mehr vorkommen, zur Markierung der betreffenden Ausdruckseinheiten bei.

In der oben wiedergegebenen schematischen Zusammenfassung (III) sind einige der Merkmale aufgelistet, die den Sonderstatus, das Andersartige oder Auffällige satzwerziger Phraseologismen maßgeblich bestimmen. Die Doppelpfeile verweisen auf Kontraste mit der Textumgebung, die, wie an mehreren Beispielen veranschaulicht, je nach Merkmalskonstellation und je nach Handhabung des phraseologischen Ausdrucks sehr unterschiedlich ausfallen können.

Aufgrund solcher Unterschiede zwischen vorgeprägten und frei formulierten Äußerungssegmenten mag es naheliegen, den Kontinuitätsbruch, wie ihn eingefügte Satzphraseologismen mit sich bringen, als ‚Code-Switching‘ zu bezeichnen. Die Konsequenzen für den Textfluß und insbesondere für die thematische Progression sind in der Tat beträchtlich.

Ähnlich argumentierend spricht Zumthor (1976: 326) sogar von einem sentenzenhaften Modus („mode sentenciaire“), der eine textübergreifende, globalisierende Ebene einführe und durch den der behandelte partikuläre, raum-zeitlich begrenzte Stoff einen Aspekt des Infiniten erhalte. - Aus der Sicht der Intertextualitäts-Forschung wird die Integration phraseologischer Einheiten als eine Möglichkeit der Einlagerung fremder Texte (oder Textelemente) verstanden; durch solche Verfahren können sich vielfältige Heterogenisierungen, Störungen der Textisotopie und Mehrschichtigkeiten ergeben (Lachmann 1984: 134ff.).

Den Ansätzen ist gemeinsam, daß die eingebetteten Ausdruckseinheiten als deutlich zu unterscheidende „fremde Rede“, als „Text im Text“ betrachtet werden.

Wenn hier trotzdem der Begriff des Code-Switching nicht weiter verwendet werden soll, dann vor allem deshalb, weil sein Gebrauch bereits in anderer Weise festgelegt ist, nämlich zur Bezeichnung des Übergangs von Textabschnitten (z.B. in der Kommunikati-

---

15 So betont etwa Greimas (1960: 56): „Au niveau de la langue parlée, les proverbes et les dictons se découpent nettement de l'ensemble de la chaîne par le changement d'intonation: on a l'impression que le locuteur abandonne volontairement sa voix et en emprunte une autre pour proférer un segment de la parole qui ne lui appartient pas en propre, qu'il ne fait que citer.“ Vgl. einschränkend dagegen Gülich (1978a: 34, Anm. 23). Auf jeden Fall ist hier, solange keine genaueren, auch die Art der Phraseologismen mit berücksichtigenden Untersuchungen vorliegen, vor einer zu starken Generalisierung möglicher prosodischer Realisierungsformen zu warnen.



on bilingualer Sprecher), die, vereinfacht ausgedrückt, unterschiedlichen Sprachen oder Sprachsystemen angehören:

„Conversational code switching can be defined as the juxtaposition within the same speech exchange of passages of speech belonging to two different grammatical systems or subsystems.“ (Gumperz 1982: 59)

Sollte es nun aber zutreffen, daß der Einsatz satzwertiger Phraseologismen ebenfalls als Einfügung fremder Texte bzw. Textsegmente gesehen wird, warum könnte man dann ein solches Sprachverhalten nicht auch unter Code-Switching subsumieren? Ein grundlegender Einwand erscheint hier allerdings angebracht: Obwohl Satzphraseologismen im Rahmen ihrer Textumgebung zweifelsohne als fremde Texte fungieren können, und zwar insofern, als sie kontextuell aufgebaute Erwartungen abbrechen lassen, findet jedoch andererseits ein Rückgriff auf fremdsprachliche Mittel grammatischer oder lexikalischer Art normalerweise überhaupt nicht statt - man bewegt sich innerhalb ein und derselben Sprache, und es liegt somit auch kein Wechsel im Sinne von Code-Switching vor.

Für Zwecke der vorliegenden Arbeit sei stattdessen der Begriff *Polyphonie* vorgeschlagen. Der Terminus trägt dem Umstand Rechnung, daß (a) satzwertige Phraseologismen zitierte Redeeinheiten darstellen und (b) ein Textproduzent über den Gebrauch solcher Einheiten gleichsam mit mehr als nur einer Stimme spricht.<sup>16</sup>

‚Polyphonie‘ bezieht sich also auf Kommunikationsphänomene, wo ein Sprecher einen fremden Text oder Teile davon in die eigene, selbstformulierte Äußerung aufnimmt und für die mit seinem Redebeitrag verbundenen Ziele adaptiert. Die Frage der Sprachwahl ist hier sekundär; ein Code-Switching könnte zusätzlich dann vorliegen, wenn ein fremdsprachlicher Phraseologismus direkt übernommen wird. Polyphones Sprechen (oder Schreiben) bedeutet außerdem die Verknüpfung zweier Kommunikationssituationen: Die Wiedergabe einer phraseologisch verfestigten Aussage setzt eine zeitlich früherliegende Situation voraus, in der diese Aussage als eine von der Sprachgemeinschaft getragene (und nicht nur individuell verantwortete) hervorgebracht worden ist. So gesehen, wäre die aktuelle Verwendung eine Art Echo-Äußerung. Der Sprecher wiederholt die auf eine allgemeine, anonyme Quelle zurückgehende und seitdem vielfach genutzte Aussage, macht sie zum Bestandteil des eigenen Textes, ohne dafür jedoch gleichzeitig auch die Verantwortung, die sog. „kommunikative Regreßpflicht“, übernehmen zu müssen. Diese liegt nach wie vor bei der in Anspruch genommenen Instanz, der Sprachbenutzer kann sich in seinem Text praktisch mit individueller und mit kollektiver Stimme Gehör verschaffen und so den Geltungsanspruch einer Behauptung oder eines Urteils untermauern.

## Literaturverzeichnis

---

16 Zur Herkunft des ursprünglich auf Bakhtin zurückgehenden, dort aber anders gebrauchten Begriffs vgl. etwa Agnoletti / Defferrard (1988).

- Agnoletti, M.F. / Defferrard, J. (1988): Polyphonie et système de place dans l'énonciation. In: *Verbum* 11, 1-12.
- Authier-Revuz, J. (1984): Hétérogénéité(s) énonciative(s). In: *Langages* 73, 98-111.
- Bebermeyer, G. / Bebermeyer, R. (1977): Abgewandelte Formeln - sprachlicher Ausdruck unserer Zeit. In: *Muttersprache* 87, 1-42.
- Burger, H. / Buhofer, A. / Sialm, A. (1982): *Handbuch der Phraseologie*. Berlin.
- Dobrovol'skij, D. / Lûbimova, N. (1993): „Wie man so schön sagt, kommt das gar nicht in die Tüte“ - Zur metakommunikativen Umrahmung von Idiomen. In: *Deutsch als Fremdsprache* 30, 151-156.
- Ducrot, O. (1980): Analyse de textes et linguistique de l'énonciation. In: Ducrot, O. u.a.: *Les mots du discours*. Paris, 7-56.
- Fleischer, W. (1994): Phraseologismus und Sprichwort: lexikalische Einheit und Text. In: Sandig, B. (Hrsg.): *Europhras 92. Tendenzen der Phraseologieforschung*. Bochum, 155-172.
- Greimas, A.J. (1960): Idiotismes, proverbes, dictons. In: *Cahiers de lexicologie* 2, 41-61; teilweise wieder abgedruckt in: Greimas, A.J. (1970): *Du sens*. Paris, 309-314.
- Gülich, E. (1978): Redewiedergabe im Französischen. In: Meyer-Hermann, R. (Hrsg.): *Sprechen - Handeln - Interaktion*. Tübingen, 49-101.
- Gülich, E. (1978a): „Was sein muß, muß sein.“ Überlegungen zum Gemeinplatz und seiner Verwendung. In: *Bielefelder Papiere zur Linguistik und Literaturwissenschaft* 7, 1-41.
- Gumperz, J. (1982): *Discourse strategies*. Cambridge.
- Kern, P.Ch. (1975): Textreproduktionen. In: Schecker, M. / Wunderli, P. (Hrsg.): *Textgrammatik*. Tübingen, 186-213.
- Kleiber, G. (1989): Sur la définition du proverbe. In: Gréciano, G. (Hrsg.): *Europhras 88. Phraséologie contrastive*. Strasbourg, 233-252.
- Lachmann, R. (1984): Ebenen des Intertextualitätsbegriffs. In: Stierle, K. / Warning, R. (Hrsg.): *Das Gespräch*. München, 133-138.
- Lüger, H.H. (1998a): Bildhafte Satzphraseologismen. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 29, 41-75.
- Lüger, H.H. (1998b): *Satzwertige Phraseologismen*. Wien (im Druck).
- Norricks, N.R. (1985): *How proverbs mean. Semantic studies in English proverbs*. Berlin.
- Sabban, A. (1994): Manifestationen des Sprechers als Problem für die indirekte Redewiedergabe. In: Sabban, A. / Schmitt, Ch. (Hrsg.): *Sprachlicher Alltag. Festschrift f. W.D. Stempel*. Tübingen, 477-498.
- Weber, H. (1993): Die Inszenierung von Zitaten. In: Darski, J. / Vetulani, Z. (Hrsg.): *Sprache - Kommunikation - Informatik, Bd. 2*. Tübingen, 623-630.
- Zumthor, P. (1976): L'épiphonème proverbial. In: *Revue des sciences humaines* 163, 313-328.